

Standpunkt

Ausbeutung und Aufopferung im Zeichen des Ökolandbaus

Anfang des Jahres war das Thema wieder einmal groß in der Presse: Billiglöhne in der Ökobranche.

Zwar widersprechen diese nicht der Bioverordnung – aber sind wir nicht mit höheren Ansprüchen angetreten?

Die Kunden erwarten jedenfalls von „Öko“ auch gute Arbeitsbedingungen und faire Gehälter.

Von Benjamin Volz

Die Höhe des Gehalts ist natürlich nicht alles. Oft ist eine echte Wertschätzung der Arbeit für die Menschen noch bedeutender. Auch das ein oder andere Lob, eine angenehme Arbeitsatmosphäre oder gar eine betriebsinterne Yogagruppe sind wertvoll. Darüber hinaus ist es natürlich wunderbar, eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben, die den eigenen Idealen entspricht. Dennoch wurden unter anderem die Biosupermarktketten Bio Company und denn's für die häufige Unterschreitung des Tariflohns zu recht kritisiert. Der Tadel ist nicht neu, aber gebessert hat sich in den vergangenen Jahren nur wenig. Ende 2010 hagelte es vonseiten der Presse massive Kritik für die teilweise untertariflichen Löhne bei Alnatura. Aus Angst vor einem Imageverlust hat der Branchenprimus dann innerhalb weniger Tage den Tariflohn ausgerufen.

Eine Lohnerhöhung ist für die Firma allemal günstiger als ein Imageverlust.

Trotz solcher „Schönheitskorrekturen“ – das Thema wird immer wieder auf den Tisch kommen, bis sich die Branche intensiver und selbstkritischer mit ihrer Entlohnungspraxis auseinandersetzt. Die Unternehmen sollten – ebenso wie Alnatura – einen Tariflohn schon aus rein wirtschaftlichen Gründen einführen. Eine Lohnerhöhung ist für die Firma allemal günstiger als ein Imageverlust. Der Kunde erwartet von Bio mehr als nur eine Produktion nach EU-Vorschrift. Die Branche freut sich darüber, dass er mit ökologischen Produkten auch Werte wie „Fairness“, „soziale Gerechtigkeit“ und „Nachhaltigkeit“ assoziiert – dann muss sie diesen Ansprüchen aber auch ge-

recht werden! Es muss den Akteuren bewusster sein, dass wir alle in einem Boot sitzen: Was einer macht oder nicht macht, das trifft oft genug auch die anderen. Dabei geht es natürlich nicht nur um angemessene Bezahlung, sondern auch um eine gute Behandlung der Mitarbeiter.

Lohn ist wichtig – aber es geht um mehr

Es genügt nicht, nur auf die großen Biosupermärkte zu schauen, denn es ist eine Binsenweisheit, dass die Löhne fast im ganzen Ökobereich verhältnismäßig niedrig sind. Aber akzeptieren darf man das deshalb noch nicht. Ein Gehalt unter Discounterniveau für Angestellte an der Kasse ist einfach nicht akzeptabel, darüber sollte erst gar nicht diskutiert werden müssen – egal wie nett das Arbeitsumfeld ist. Und dass manche Ökohöfe einem Lehrling nach Abzug von Kost und Logis nur 150 Euro pro Monat auszahlen, ist ein schlechter Witz. Der Auszubildende muss dafür bis zu 60 Stunden pro Woche richtig anpacken – was die Diskussion um das Thema Arbeitszeit erweitert. Hier sei angemerkt, dass ein solches Wochenpensum rechtlich sogar verboten ist. Jetzt höre ich die Praktiker schon wieder sagen: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ Unsere Arbeitsgerichte sehen das jedoch etwas differenzierter. Ist es nicht die unterste Stufe von „fair“, das einzuhalten, was gesetzlich oder im Arbeitsvertrag festgeschrieben wurde?

Aber auch nach den Lehrjahren sieht es nicht allzu rosig aus: Selbst ein studierter Agraringenieur bekommt fast nirgendwo im Biobereich ein angemessenes Gehalt. Genauso stellt es sich auch für Akademiker anderer Fachrichtungen dar, deren Fähigkeiten dringend in der wachsenden Ökobranche benötigt werden. In der Gegenüberstellung mit anderen Bereichen mutet die Bezahlung in der Biobranche oft gerade zu peinlich an. Zusätzlich ist die reale Arbeitszeit meist höher als

anderswo in vergleichbaren Positionen. Unter anderem bei den landwirtschaftlichen Beratern sind haufenweise unbezahlte Überstunden die Regel – und die Verbände verschließen die Augen. Noch viel dramatischer sind aber die Arbeitsbedingungen teilweise in anderen Ländern, beispielweise bei der ökologischen Produktion von Tomaten im spanischen Almería. Bestimmt sind sich alle in der Branche einig, dass die Ausbeutung von Arbeitskräften dort ein Ende haben muss. Aber wird genug dagegen getan?

Ein Problem, das die Verkäufer der meisten Biosupermärkte mit den Arbeitern in Almería gemeinsam haben, ist die mangelnde Arbeitnehmervertretung. Betriebsräte sucht man meist vergeblich, und kaum jemand ist in einer Gewerkschaft organisiert. Es ist dringend nötig, dass sich die Beschäftigten aktiv für ihre Rechte einsetzen. Nicht, obwohl sie von Bio überzeugt sind, sondern gerade weil sie davon überzeugt sind! Sie wären keine bösen Nestbeschmutzer, ganz im Gegenteil: Langfristig gesehen kann eine solch konsequente Haltung die Glaubwürdigkeit der gesamten Branche retten. Ist es nicht langsam Zeit für eine Biogewerkschaft? Gemeinsam könnte man dann zum Beispiel darüber reden, wann eine Arbeit wirklich fair entlohnt ist.

meist ist es ihnen nicht bewusst. Aufgrund der niedrigen Preise für ihre Produkte bleibt ihnen oft genug auch kaum eine andere Wahl. Außerdem arbeiten sie selbst ja auch bis zum Umfallen. Ein Freund formulierte es vor kurzem sehr hart: „Der Erfolg vieler Biobetriebe basiert doch nur auf der Ausbeutung ihrer Familienmitglieder!“ Dies leitet zu einer weiteren Dimension des Themas über: Freiwillige Selbstausschöpfung – ein weit verbreitetes Phänomen in unserer gesamten Branche. Viele lieben ihren Job und identifizieren sich stark mit ihrem Unternehmen. „Weil ich mit ‚Öko‘ die Welt rette, akzeptiere ich ein geringes Gehalt, und weil der Hoforganismus der Biodiversität dienlich ist, arbeite ich gerne auch an den Wochenenden!“ So ähnlich spielt es sich wohl unterbewusst in vielen Köpfen ab. In einer gewissen Denkart ist

Der „Standpunkt“ ...

... bringt in loser Folge Meinungsbeiträge verschiedener Autoren. Klare Worte, andere Sichtweisen, Denken gegen den Strom – hier ist der Platz dafür!
Sie möchten etwas erwidern?
Schreiben Sie uns!

Wenn wir zeigen wollen, dass „Bio“ funktioniert, dann geht es nicht nur um Erträge pro Hektar.

Auf die Mittel kommt es an

Und fairer muss die ganze Wertschöpfungskette werden: Ein gesunder landwirtschaftlicher Betrieb sollte gerechte Löhne zahlen können. Natürlich muss dafür auch der Landwirt faire Preise für seine Produkte erzielen. Sein Problem: Längst ist nicht überall „fair“ drin, wo es drauf steht – das gilt beispielsweise oft bei den Milchpreisen. Wenn wir zeigen wollen, dass „Bio“ funktioniert, dann geht es nicht nur um Erträge pro Hektar. Es geht darum zu zeigen, dass eine weitergedachte Form des Wirtschaftens funktioniert. Der dem Ökolandbau zugrunde liegende Gedanke wäre gescheitert, wenn er nur unfair erfolgreich ist. Denn der Zweck heiligt eben nicht die Mittel.

das auch fast logisch, denn ich blockiere immerhin auch unentgeltlich den Castor und verwende meine Freizeit, um gegen Gentechnik zu protestieren. Ja, viele von uns sind oft leidenschaftlich selbstlos für „die gute Sache“. Die Arbeitgeber in der Biobranche dürfen dies aber nicht ausnutzen oder nur zu gern als Standard voraussetzen!

Dass ich nachts mit gutem Gewissen einschlafen kann und ein freundliches Arbeitsumfeld habe, entschädigt mich tatsächlich für viele finanzielle Einbußen. Aber es bleibt die Frage: „Wie viel ist das gute Gefühl wert?“ Ich denke einiges – aber nur, wenn es mit einem fairen Lohn kombiniert wird. ■

Retten wir so die Welt?

Es gibt zwar auch vorbildliche Betriebe, die selbst Praktikanten die Überstunden mit zehn Euro vergüten, aber vielfach sieht es anders aus: Vor allem in der landwirtschaftlichen Praxis ist die Ausbeutung der Mitarbeiter leider tausendfache Realität. Die Chefs machen das nur selten mit böser Absicht –



Benjamin Volz

Stiftung Ökologie & Landbau (SÖL)
Weinstraße Süd 51, D-67098 Bad Dürkheim
Tel. + 49 / 63 22 / 98 97 02 24
volz@soel.de